

lichen Körper begründet ist, aber durch dessen Umwelt vermittelt wird. Diese Umwelt bestehe aus der materiellen Kultur ihrer Zeit und umfasse Architektur, Hilfsmittel, Medien, Kleidung, Lebensmittel, Technologie und alle anderen Gegenstände, die den menschlichen Körper umgeben oder ein Teil von ihm werden. Batterien und Akkus sind zu einem bedeutenden Teil dieser materiellen Kultur geworden. Sie umgeben, begleiten und durchdringen unsere Körper. Deutlich wird dies nicht zuletzt im Moment des Todes, wenn körperfremde Chemikalien und elektronische Bauteile wieder entfernt werden müssen. Auch auf das Ableben von Mensch und Batterie werden Nutzer*innen des SynchroMed II in der Bedienungsanleitung vorbereitet:

Die Pumpe sollte vor einer Erd- oder Feuerbestattung entfernt werden. In manchen Ländern ist die Entnahme batteriebetriebener Implantate vor Bestattungen aus Gründen des Umweltschutzes gesetzlich vorgeschrieben. Zudem sollte die Pumpe vor einer etwaigen Feuerbestattung entfernt werden, da die Batterie hierbei explodieren würde. (Medtronic 2022, 232)

JAN MÜGGENBURG

Lit.: **Hagen, Wolfgang** (2021): Sind Batterien Medien oder Medien Batterien? Zur Angst vor der Reichweite, in: Jan Müggenburg (Hg.): *Reichweitenangst. Batterien und Akkus als Medien des Digitalen Zeitalters*, Bielefeld, 47–62, doi.org/10.14361/9783839448809-003. • **Medtronic** (2022): *SynchroMed II. Infusion System Patient Manual*, Minneapolis. • **Ott, Katherine** (2014): Disability Things. Material Culture and American Disability History, 1700–2010, in: Susan Burch / Michael Rembis (Hg.): *Disability Histories*, Chicago, 119–135.

BESTÄUBUNG Der Begriff der Bestäubung verweist auf eine Methode, die aus meiner umfassenderen Forschung zu erotischen Beziehungen zwischen Schwarzsein, Ökologie und Kosmologie, d.h. intimen Ökologien (*intimate ecologies*), stammt. Bestäubung ist ein Vorgang, bei dem Blütenstaub von einer Narbe (Stigma), Samenanlage (Ovulum), Blume oder Pflanze zu einer anderen

übertragen wird, um sie zu befruchten – ein Vorgang, der auf einer artenübergreifenden Zusammenarbeit beruht, da Blütenstaub sowohl durch den Wind als auch zahlreiche Lebewesen verbreitet wird, etwa Bienen, Schmetterlinge, Wespen, kleine Vögel, Fledermäuse, Fliegen, Käfer (die als die ersten Bestäubenden der Welt gelten) und sogar Menschen. Die Metapher der Bestäubung bezieht sich daher auf die mannigfaltigen Quellen, aus denen Wissen, Erinnerung und Bedeutung zusammengesammelt werden, um damit ein neues Bild, eine neue Erzählung, neue Episteme befruchten – oder manifestieren – zu können. Dies wiederum durchbricht lineare, koloniale Zeitlichkeiten und macht die *weiterhin gegenwärtigen* Vergangenheiten sichtbar, die durch koloniale Besetzung, Gewalt und Zwangsvertreibung verletzt, zerbrochen, zerstückelt und überlagert worden sind. Befruchtung ist die Methode einer ritualisierten, artenübergreifenden Kollaboration, die auf einen Prozess der Verkörperung hinausläuft: Jede*r Akteur*in beherbergt Erinnerungsfragmente in sich, nährt sie und entwickelt sich dialogisch mit ihnen. Ich entnehme diesen Ansatz dem reichhaltigen Ökosystem Schwarzer, queerer und feministischer Wissenschaft, einer radikalen Tradition des Nachverfolgens von Wahrheit und Erinnerung in der aufgewühlten Landschaft patriarchaler *weißer* Vorherrschaft und neo-kolonialer Auslöschung. Ich behaupte, dass es eben genau das Verteilen dieser ontologischen Fragmente im sogenannten *alterlife* (in Abwandlung zu *afterlife*; nach Murphy 2018, 113) ist, welches die Bestäubung als Methode resilient macht gegenüber der Assimilation und Auslöschung durch Klimakolonialismus und imperiale Vertreibung.

Eine Einführung in die einheimischen Bestäubungsinsekten auf den San-Juan-Inseln erklärt:

Blumen können bei ihren Bestäuber*innen wählerisch sein. Blumen benutzen Lockmittel wie Farbmuster, Aromen, auffällige Staubbeutel und den Geschmack ihres Nektars, und sie benutzen Abwehrmittel wie eingefaltete Blütenblätter, enge Durchgänge, harte Staubbeutel, die aufgeschält oder geschüttelt werden

B

müssen (Vibrationsbestäubung), sowie Nektar, der für manche ihrer Besucher*innen ungenießbar oder giftig ist. Die Form vieler Blumen zwingt eine*n Besucher*in dazu, den Kopf am Stigma und den Staubbeuteln vorbeizuschieben, um die tief innen liegenden Nektardrüsen zu erreichen. Einige Blumen bilden eine Röhre, die einem Insekt oder Kolibri mit einer langen Zunge den Zugriff verwehrt. Eine komplex eingefaltete Blume sucht sich Hummeln aus, die schlau sind und ihre hakenartigen Klauen dazu benutzen, das Puzzle zu öffnen. Lange Staubbeutel bevorzugen größere Bienen, die diese greifen und einen nach dem anderen durchkauen, wohingegen die Korbblütler (Asteraceae) und Doldenblütler (Apiaceae) einen weiten Teppich aus kleinen Blüten bilden, auf dem kleine Bienen und Fliegen entlanglaufen können. Blumen, die sich über Nacht schließen (Nyktinastie), könnten Nachtfalter zugunsten von tagsüber flugaktiven Insekten ausschließen.

(übers. n. «How Do Flowers Attract Pollinators?», o.J.)

B

Diese Bestäubungstaktiken könnten in der Folge als Spiegel jener Verteidigungsmechanismen, Prüfungen und Pilgerreisen verstanden werden, mit denen die ontologischen Wahrheiten des Schwarzseins, des Erotischen und der Ökologie erlangt werden können – inmitten einer dominierenden Landschaft der ontologischen Auslöschung, die auf der Erfindung «des Menschen» durch eine *weiße* suprematistische Hierarchie lebendiger Organismen beruht, die nach Walter Mignolo auf «die Erfindung von <Natur> und die Degradierung des Lebens» angewiesen ist (Mignolo 2018, 158). Bekanntlich wurde diese Abgrenzung des Menschen durch eine theoretisch modellierte Logik der Kolonisation und imperialen Besatzung, der *white supremacy*, des Sexismus, Ableismus, der Versklavung, Eugenik, der Heteronormativität, der Vertreibung (*displacement*) und der Bevölkerungskontrolle entwickelt. Zahlreiche Beiträge der dekolonialen und feministischen Theorie, der Black Asian Studies und Native Studies haben diesen hegemonialen *weißen*, cis-männlichen, europäischen Anthropos rigoros dekonstruiert, und ebenso die sich aus ihm ergebenden geo- und biopolitischen Konsequenzen, mit denen das sogenannte Anthropozän

geschaffen und gerechtfertigt wurde, um nicht nur den rassifizierten und sexualisierten Homo sapiens, sondern auch die Gesamtheit anderer lebender Organismen als minderwertig auszugrenzen (vgl. Sylvia Wynter, Alexander G. Weheliye, Anna Lowenhaupt Tsing, Donna Haraway, Michelle Murphy, Walter Mignolo, Judith Butler, Mel Y. Chen, J. Jack Halberstam, Leah Lakshmi Piezna-Samarasinha).

Wenn wir M. Jacqui Alexanders zahlreiche Texte zu den Überlebensstrategien des Geistes angesichts einer erzwungenen transatlantischen Überquerung zum Ausgangspunkt nehmen, dann könnten wir diese Methoden in die Gegenwart fortsetzen, und wir könnten schlussfolgern, dass intime Ökologien – als eine Form der Selbsterkenntnis – präsent bleiben, sich sogar weiterentwickelt haben, um für diejenigen unter uns mit den «richtig geformten» Zungen, Stechrüsseln oder Antennen zugänglich zu bleiben. Alexander fragt: «Mit welchen Schlüsseln werden diese Codes aktiviert? Woraus besteht ihre Arbeit?» (Alexander 2005, 295). Wir könnten so vielleicht mit W. E. B. Du Bois' «doppeltem Bewusstsein» denken (Du Bois 1903), um zu verstehen, wie die intimen Ökologien in der Lage sein müssen, Kodifizierungen von Schwarzsein unter den Augen des Klimakolonialismus und imperialen Epistemizids wahrzunehmen, während sie zugleich Schwarzsein in artenvielfältige Zukünfte (*multispecies futures*) übertragen, die nicht mehr von einer extraktivistischen *white supremacy* determiniert werden.

Gegen den Extraktivismus anarbeiten

In einer Folge von *Night on Earth* (sechsteilige Netflix-Naturdokuserie, UK 2020) sehen wir eine schwangere Waldmaus, der die Nahrungsvorräte ausgegangen sind, die sie im Herbst zusammengetragen hat, und die nun – so berichtet uns die Serienerzählstimme von Samira Wiley im dramatischen Tonfall – der kalten und gefährlichen Nacht trotzen muss, um Nahrung zu suchen. Als

die Maus emsig eine hochgelegene Baumaushöhle untersucht, entdeckt sie darin ein wärmeres, zylinderförmiges Gebilde, das bereits von einer Kolonie aus tausenden von Honigbienen bewohnt wird. Die Bienen vibrieren kontinuierlich mit ihren Flügelmuskeln, um genug Wärme zu erzeugen, damit der Bienenstock warm bleibt und der Honig, der sie durch den Winter bringt, nicht gefriert. Die immense Anstrengung überleben viele Bienen nicht. Der Boden der Baumhöhle ist übersät mit sterbenden, noch zuckenden Bienenleibern, die der Schwarm geopfert hat, um die übrigen zu schützen.

Die Maus trampelt über die Körperhüllen der gefallenen Gefährt*innen, beginnt unten an der Honigwabe zu saugen und stiehlt so den süßen Nektar, den die Bienen so sehr zu bewahren bemüht waren. Die Bienenkolonie ist zu durchgefroren und zu müde, um anzugreifen. Glücklicherweise sammelt die Maus nun Moos und Zweige, um sich im Baumstamm dauerhaft niederzulassen und wahrscheinlich auch ihre Jungen zur Welt zu bringen – weitere hungrige Mäuler, die nach süßem, warmem Honig lechzen. Die Serienfolge geht weiter, ohne dass wir noch erfahren, ob die zusätzliche Nachfrage nach Honig die Kapazitäten der Bienen derart überstrapaziert, dass der Schwarm stirbt (und damit potenziell auch die Mäusejungen). Ebenso wenig erfahren wir, ob die neue Baumhöhlenbewohnerin und ihr Nachwuchs ihrerseits so viel Körperwärme produzieren, dass der Schwarm überleben kann und weniger Bienen geopfert werden müssen. Wir wissen es nicht. Vielleicht ist die Weise, in der *Night on Earth* die Geschichte der gefallenen Bienen erzählt, auch eine Form der Kompensation. Wir wissen es nicht, und wir können sie auch nicht fragen.

Dieser Überlebensaustausch fühlte sich für mich wie eine Einladung (oder ein Test) an, sich den weniger zuckersüßen Beziehungen und Realitäten des Lebens, des Todes, der Nahrungssuche, des Parasitismus und des Kompostierens zu stellen und mit ihnen zu arbeiten. Um kritisch, deko-

lonial und queer über Ökologie, Erotisches und Schwarzsein nachzudenken, war es nötig, meine eigenen Neigungen hin zum Symbiotischen und zur Romantisierung der Metapher der Bestäubung zu hinterfragen. Denn auch Bestäubung ist eine Methode der Extraktion, noch dazu eine, vor der wir uns mit Blick auf den Klimakolonialismus – und unsere eigene Mitschuld daran – in Acht nehmen müssen. Michelle Murphy erinnert uns: «Kein einziges Wesen auf diesem Planeten entkommt den Verstrickungen in Kapitalismus, Kolonialismus und Rassismus, selbst wenn sich ihre gewaltsamen Auswirkungen besonders deutlich in Brennpunkten der Feindseligkeit konzentrieren» (Murphy 2018, 121), und «deswegen ist das *alterlife* bereits wieder umgeschrieben, schmerzhaft und beschädigt, aber trotzdem mit Potenzial» (ebd., 118).

Ich beobachte, wie die Maus am Boden der Honigwabe nagt, die die Bienen mit ihrem Leben vor dem Gefrieren bewahrt haben. Das Nagen lässt sich damit als eine erweiterte Form der Bestäubung – im Sinne einer Extraktion – verstehen, und somit auch als eine andere Art der Expansion. Ich verstehe, wie Ökosysteme funktionieren: Wir werden nicht alle überleben, und so ist das für uns auch nicht vorgesehen. Die Frage, die sich stellt, ist die des Ausmaßes und der Zeitlichkeit: Tausende Bienen schwärmen aus, aber Arbeitsbienen werden höchstens 200 Wintertage überleben; die Waldmaus hingegen wird vier bis sechs Junge bekommen, dafür jedoch unzähligen Fressfeinden aus der Luft und auf dem Boden ausgesetzt sein, gegen die Bienen nicht kämpfen müssen – vielleicht existiert hier also eine Balance. Die Waldmaus versucht auch nicht, den *gesamten* Honig von jedem Bienenschwarm in der Welt in nicht-nachhaltigen Ausmaßen zu extrahieren, bis alle Bienen, und somit letztendlich auch alle Mäuse, aussterben. Was könnte uns eine Auseinandersetzung mit der Lebensweise der Maus oder der Honigbiene über die dekolonialen und queeren Prozesse des Wiedererinnerns (*re-memorying*) und des Weltenschaffens (*worldbuilding*) lehren? Es

B

könnte eine Lektion in Sachen Demut sein. Wenn man Schwarze feministische Interventionen in die Gegengeschichten über die transatlantische Überquerung und Versklavung miteinbezieht, um daraus eine Praxis für die Arbeit mit dem Klimakolonialismus zu entwickeln, bei der Pflege und erotische *alterlife*-Beziehungen im Vordergrund stehen, dann bleibe ich angesichts der Resilienz des Geistes demütig.

Wir können nicht wissen, *wie* wir überlebt haben, wir können nicht wissen, wie wir überleben werden oder wann oder in welchem Ausmaß – als Menschheit, als Individuen oder Gemeinschaften, als Dörfer, als Kontinente oder sogar nur als Erinnerung. Wir können nur unsere Verstrickungen annehmen, die sicherstellen werden, dass die Wahrheiten und Schönheiten des Schwarzseins an Nektarorten aufbewahrt werden, indem wir durch unsere eigenen Anomalien langfristige Erinnerungen schaffen. Gegebenheiten, die auf einer Strömung des Erotischen davongetragen werden. Wir wissen, dass wir nicht alle überleben werden. Aber das Wie, das Wer, das Wann und das Ausmaß der Verwüstung bleiben, zumindest bis zu einem gewissen Grad, noch in der Schwebel. Und zwar nicht nur das Ausmaß unserer Verwüstung, sondern auch das des *alterlife*.

AMA JOSEPHINE BUDGE JOHNSTONE
aus dem Englischen von Mirjam Kappes

Eine deutsche Langversion dieses Textes findet sich unter dem Titel «Bestäubung als Praxis» in: Insert. Artistic Practices as Cultural Inquiries, Nr. 4, 2023; *dis/sense* in der Anthropozänkritik, hg. v. Katrin Köppert / Alisa Kronberger / Friederike Nastold, insert.art/ausgaben/dis-sense/bestaebung-als-praxis (28.11.2023). Hier ist auch der englische Originaltext nachzulesen.

Lit.: Alexander, M. Jacqui (2005): *Pedagogies of Crossing. Meditations on Feminism, Sexual Politics, Memory, and the Sacred*, Toronto. • Chen, Mel Y. (2012): *Animacies. Biopolitics, Racial Mattering, and Queer Affect*, Durham. • Du Bois, W.E.B. (1903): *The Souls of Black Folk. Essays and Sketches*, Chicago. • How Do Flowers Attract Pollinators? (o.J.), in: *Guide to Native Pollinators in the San Juan Islands* (Website), sites.google.com/site/sjipollinators/pollinators-of-the-san-juan-islands/how-do-flowers-attract-pollinators (22.11.2023).

• Mignolo, Walter D. (2018): The Invention of the «Human» and the Three Pillars of the Colonial Matrix of Power, in: ders. / Catherine E. Walsh (Hg.): *On Decoloniality. Concepts, Analytics, Praxis*, Durham, London, 153–176, doi.org/10.1515/9780822371779. • Murphy, Michelle (2018): Against Population, Towards Alterlife, in: Adele E. Clarke / Donna Haraway (Hg.): *Making Kin not Population*, Chicago, 101–124. • Tsing, Anna Lowenhaupt (2015): *The Mushroom at the End of the World. On the Possibility of Life in Capitalist Ruins*, Princeton / Woodstock.

C

COMMONS Durch den planetarischen Klimawandel befinden wir uns alle in einer gemeinen Lage – *a common situation* – in der ganzen Doppeldeutigkeit des Wortes: gemein im Sinne von fies, niederträchtig, unanständig und gemein im Sinne von allgemein, für alle zutreffend, allen gemeinsam. Dass das Gemeine negativ betrachtet wird, scheint, grob formuliert, das Relikt einer feudal-bürgerlichen Auffassung zu sein, die im Laufe der Industrialisierung immer nur auf das Individuum, das Spezifische, das Exzellente auswar und das Gemeine, Gemeinschaftliche eher als ungewollt einstufte. Im englischen Sprachraum ist ein ähnlicher Bedeutungswandel zu verzeichnen. Dort wurden ab dem 13. Jahrhundert Wälder und Felder, die zwar einer feudalen Macht unterstanden, aber nicht von ihr abgeschöpft und folglich den Gemeinen überlassen wurden, als *commons* bezeichnet. Später wurden die gemeinen Leute als *commoner* bezeichnet. Vereinnahmungen der Begriffe *common* und *commons* durch das aufkommende Bürgertum (*House of Commons*) oder durch den imperialistischen britischen Staat und dessen Nachwehen im 20. Jahrhundert (*Commonwealth*) sind einschlägig. Seit der globalen Finanzkrise 2007–2010